

**„Was das ganze Jahr verschwiegen bleibt,
kimmt auf zur Heiligen Brechzeit“**

**Vom Flachs zum Leinen – ein Projekt im Kärntner
Freilichtmuseum Maria Saal**

MAG. DR. ROLAND BÄCK

Für die Herstellung von Leinen benötigt man die Bastfasern aus den Stängeln der Lein- bzw. Flachspflanze aus der Gattung *Linum*. Der Anbau von Lein als Kulturpflanze und die daran geknüpfte Flachsverarbeitung sind kulturhistorisch sehr alt und lassen sich bis zu den frühen Hochkulturen des Altertums zurückverfolgen.¹ Unterschiedliche Methoden zur Verarbeitung von Pflanzenfasern zu Stoffen entwickelten sich in verschiedenen Erdteilen vor mehreren Tausend Jahren unabhängig voneinander. Im Neolithikum begannen die Menschen in Europa unter anderem auch Leinen zu weben. Leinen war einerseits ein lebensnotwendiges Textilgewebe zur Herstellung von schützender Bekleidung. Andererseits erlangten die Kleidung und ihre Gestaltung als Zeichen des sozialen Ranges mit der Entstehung komplexer Gesellschaften an symbolischer Bedeutung.² Leinen war in Mitteleuropa, vor allem im Mittelalter, aber auch noch in der Neuzeit bis zum Import von Baumwolle in großem Stil, ein stark nachgefragtes Produkt. Die meisten Europäer kleideten sich im Mittelalter und der frühen Neuzeit in Leinen oder Wolle, obwohl auch Baumwolle bereits bekannt war und in einigen norditalienischen und norddeutschen Gewerbezentren verarbeitet wurde. Der Aufstieg des Osmanischen Reiches, das auch den Warenverkehr von Rohbaumwolle aus Asien (v. a. Indien) kontrollierte, machte diesen frühen Baumwollspinnereien jedoch ein Ende und verschaffte der Leinenweberei wieder eine Renaissance. Ab dem 18. Jahrhundert begann schließlich der kontinuierliche Siegeszug der Baumwolle, der die Leinenweberei bis zum 20. Jahrhundert stark zurückdrängte.³

Der Anbau und die Verarbeitung von Leinen bzw. Flachs bis hin zum Spinnen lag in den Alpenprovinzen des Habsburgerreiches in der Regel bei den Bauern selbst. Die an das Spinnen (mit-

tels des Spinnrades) anschließende Leinenweberei war im alpinen Raum traditionell als Heimgewerbe verbreitet und wurde nur teilweise auf den Höfen, vielmehr hingegen von Keuschlern im Nebengewerbe, umherziehenden Störhandwerkern oder Tagelöhnern betrieben.⁴ Manchmal lässt sich dies auch noch am überlieferten Vulgarnamen eines Gehöftes mit dem Zusatz „Weber“ ablesen. Im Gegensatz dazu war das Gewerbe der Tuchmacher, die Schafwolle als tierisches Produkt verarbeiteten, eher ein städtisches Gewerbe, soweit es über den Eigenbedarf hinausging.⁵ Im Rahmen bäuerlicher Subsistenzwirtschaft wurden stets beide Techniken zur Abdeckung des Hausbedarfs angewendet, was in Kärnten auch das ganze 19. und frühe 20. Jahrhundert hindurch noch der Fall war. Das Spinnen von Garn stellte eine klassische Winterarbeit für die Frauen dar, wenn weniger landwirtschaftliche Tätigkeiten auf den Feldern zu erledigen waren. Peter Rosegger hielt das in seinem Werk „Als ich noch der Waldbauernbub war“ bzw. „Waldheimat“ literarisch fest: „Als der Spätherbst kam mit den langen Abenden, an welchen die Knechte in der Stube aus Kienscheiten Leuchtspäne schnitzten und die Mägde sowie auch meine Mutter und die Ahne Wolle und Flachs spannen, und als die Adventzeit kam, in welcher an solchen Span- und Spinnabenden alte Märchen erzählt und geistliche Lieder gesungen wurden, da saß ich beständig auf dem Schemel am Ofen.“⁶

Der Lein (lat. *linum usitatissimum*) ist eine einjährige Pflanze, die faserreiche Stängel und ölreiche Samen besitzt und neben Hanf eine der wichtigsten Faser- und Ölpflanzen ist. Sie wurde und wird auch in der Volksmedizin verwendet. Während früher Mischsorten üblich waren, aus denen man sowohl Fasern gewinnen als auch Öl pressen konnte, gibt es heute meist nur noch Öl-Lein, der im Wuchs niedriger bleibt und dafür größere Samenkapseln trägt. Der höher wachsende Faserlein, der nur kleine und weniger Samenkapseln hervorbringt, wird hingegen nur noch selten angebaut, weswegen solches Saatgut inzwischen schwer erhältlich ist. Im Rahmen



Abb. 23: Entwicklungs- und Verarbeitungsstadien der Leinpflanze: Blüte, Reifung der Samenstände, geraufte Pflanzen mit Pfahlwurzeln, getrocknete Pflanzen vor dem Abriffeln (Leinfeld in Gablern bei Eberndorf). Aufn. LMK, R. Bäck

des Schulprojektes „Landscape and Youth. Eine Spurensuche zum Flachs im Lesachtal“ wurde ab 2013 beispielsweise noch so eine alte, lokal gebräuchliche Flachssorte erhalten und im Klostersgarten von Maria Luggau weiterkultiviert.⁷

Der Anbau der feinkörnigen Leinsaat erfolgt auf einer durch Pflügen und Eggen vorbereiteten Fläche im Frühjahr (Mitte März – Mitte April), wenn nur mehr geringe Gefahr von Spätfrösten droht. Trotzdem empfiehlt sich für Faser-Lein eine möglichst frühe Aussaat. Späte Saat lässt den Lein durch die Wärme zu schnell hochschießen, wobei die Pflanzen schlecht einwurzeln. Es

wird dicht gesät, um wenig Unkraut aufkommen zu lassen und damit die sich bedrängenden Keimlinge zum Licht und damit in die Länge streben. Lein blüht himmelblau und ist heute schon ein seltener Anblick auf Feldern geworden. Er wird im späten August oder spätestens frühen September, wenn die Stängel zu vergilben beginnen, händisch und büschelweise mit der Wurzel ausgerupft („gerauft“) und zu Garben gebunden. Das „Raufen“ ist notwendig, da beim Schnitt ein Teil der Pflanze verloren geht und bei maschinellem Dreschen die Pflanzen frühzeitig gebrochen würden. Die Ernte ist somit reine Handarbeit.



Es folgt traditionell die Lufttrocknung der Garben auf dem Feld, wo auch noch die Leinsamen nachreifen. Nach dem Einbringen der Ernte werden die Samenkapseln mit einer „Riffel“, einem groben eisernen Kamm, der auf einer Arbeitsbank befestigt ist, abgetrennt. Die übrigbleibenden Stängel – das Flachsstroh – muss im Freien der Wechselwitterung von Tag und Nacht, vor allem aber dem spätsommerlichen Tau und dem darauffolgenden Durchtrocknen tagsüber, ausgesetzt werden. Erst dadurch beginnen sich die Pflanzenleimschichten langsam zu zersetzen und ermöglichen die spätere Weiterverarbeitung. Nach dieser „Feldröste“ (auch „Bleiche“), die sprachlich nichts mit „Rösten“, sondern mit „Rotten“ zu tun hat, wird das Flachsstroh erneut zum Trocknen ausgelegt und unter Dach zwischengelagert. Bei der „Wasserröste“ hingegen werden die Garben in Wasser eingeweicht und dann ausgelegt. Die niederländischen Leinenwebereien erzeugten auf diese Weise einst qualitativ bessere Ware. Die Zersetzung übernehmen verschiedene Pilze.⁸

Die nachfolgenden Arbeitsschritte wurden früher meist in den Wintermonaten durchgeführt. Trockenes Flachsstroh muss bei feuchter Witterung nachgedörnt werden, was in Kärnten früher nicht selten in der „Badstube“ auf dem „Röstofen“ erfolgte. War so ein landwirtschaftliches Nebengebäude nicht vorhanden, wurde auf freiem Gelände und abseits des Hauses eine Feuergrube angelegt, von der ein abgedeckter, kurzer Kanal Rauch und Hitze ableitete. Am Ende des wegen des Kamineffektes hangaufwärts führenden Abzuges war ein Rost zum Dörren angebracht. Bei zu großer Hitze bestand dabei die Gefahr des Verkohlens.

Das so vorverarbeitete Material wird weiters mittels einer „Brechel“ gebrochen und mit einer „Schwinge“, einem Holzmesser, die im Bast verfilzten holzigen Teile („Schäben“) entfernt. Beim Durchziehen des noch verunreinigten Bastes durch die spitzen und dicht stehenden Eisennadeln einer „Hechel“ kommen schließlich die Einzelfasern heraus. Kurze Fasern wurden als

„Werg“ aussortiert, lange Fasern der Größe nach sortiert und in Ballen gebunden. Auch dieser Arbeitsprozess kann bei Peter Rosegger im Band „Waldheimat“ nachgelesen werden: „Da die Regentage des Herbstes kamen, liegt der Flachs zur Bleiche auf dem Heideland. Jedem Stämmchen ist der Kopf weggerissen mit der Riffel [...]. Zur späten Abendstunde der Adventzeit hörte ich in der Scheune das Brechelscheit klappern.“⁹

Das Brecheln war eine körperlich sehr fordernde, anstrengende Arbeit, bot aber gleichzeitig auch Gelegenheit zum persönlichen Austausch mit Nachbarn und zu allerlei Tratsch, Schabernack und Unterhaltung, was sich in Liedern und Sprüchen niedergeschlagen hat. Ein Beispiel aus dem Metnitztal soll an dieser Stelle wiedergegeben werden: „Was das ganze Jahr verschwiegen bleibt, kimmt auf zur Heiligen Brechzeit“. Oder: „Die Brechlbrautmuatter is a faule Täsch'n, de hãt ihr'n Kitt'l sieben Jãhr nia gwãschn.“¹⁰ Auch der Bauernsohn und spätere Lehrer Michael Unterlercher berichtet in seinen Lebenserinnerungen über das Brecheln in der Badstube des Anwesens vlg. Pließnig in Wiedweg bei Kleinkirchheim: „Lustig ging es hier zu, wenn gebrechelt wurde. Im Stübchen drinnen war die „Patschin“ mit dem Dörren der Flachsbüschel beschäftigt. Draußen in der Laube standen die Brechler: eigene und Nachbarsleute. Ein Büschel Flachs nach dem anderen kam unter die Brechel. Das gab ein Geklapper und Gepatsche und nebenbei viel lustiges Reden und Lachen. Schon bald nach Mitternacht hatte die Arbeit begonnen. Um 4 oder 5 Uhr brachte die Mutter schöne, braune Krapfen als Brechleressen. Ich blieb lieber im Bett, die Krapfen bekam ich doch.“¹¹ Das Wohnhaus des Pließnig, ein Stall (verkleinert) und der Kasten (renoviert) stehen nach einem Lokalaugenschein des Verfassers in Wiedweg noch, die zitierte Brechelstube ist leider Geschichte.

Reiner Flachs, im Volksmund auch „Haar“ genannt, ist weich, glänzend und sehr feinsträngig. Für das Verspinnen zu Garn muss dieser allerdings noch geklopft, gebürstet und mit Pottasche in heißem Wasser gekocht werden,



Abb. 24: Flachsverarbeitung: Brechel, Hechel, Weben am Webstuhl, Samenkapseln vor der Reinigung (Freilichtmuseum Maria Saal). Aufn. LMK, R. Bäck

um Fette und Öle abzuscheiden. Die fertige „Leinwand“ war ein hochgeschätztes Textilgewebe, aus dem Hemden, Bettzeug, Tischwäsche, Kleider, Waffenröcke, Satteldecken, Hutbezüge u.v.m. gefertigt wurden. Die Stoffe wurden anhand der Webtechnik unterschieden.¹²

Im ländlichen Raum und insbesondere für den Eigenbedarf wurde immer Lein angebaut und Flachs versponnen. In den Niederlanden und Schlesien entstanden aber auch europäische Zentren der Leinenweberei, die eine Vorstufe der modernen Textilindustrie darstellten.¹³ Die Produktion der industriellen Spinnerei und Weberei

konnte bis ins 19. Jahrhundert gesteigert werden, bis die Nachfrage zugunsten von Baumwolle stetig zurückging. In Kärnten wurden seit dem Maria-Theresianischen Zeitalter immer wieder Versuche unternommen, die landesweite Leinenherzeugung auf eine lukrative Manufakturproduktion umzustellen und die Arbeitsabläufe zu industrialisieren. Das Ziel war die Erzeugung von qualitativ hochwertigen Exportgütern im Sinne der merkantilistischen Wirtschaftspolitik. Spinnereien sollten von Hand- auf Wasserbetrieb umgestellt und in den Lohnwebereien, etwa in Feldkirchen, die im bäuerlichen Bereich kaum gebräuchliche Wasserröste eingeführt werden.



Abb. 25: Flachsernte mit dem fleißigen „Erntehelferteam“ der Kulturvermittlung und der Volkskunde des Landesmuseums Kärnten in Gablern (li.). Dr. Roland Bäck, Landwirt Gottfried Hudl und Dr. Heimo Schinnerl mit der frischen Ernte am 5.9.2018 (re.). Aufn. LMK, B. Pilgram

Die Beratung durch „Röstmeister“ aus Belgien wurde diskutiert und die Kärntner Landwirtschaftsgesellschaft propagierte „russische Lein-saat“ aus dem Baltikum als die qualitativ beste. Dies alles leider mit bescheidenem und vor allem keinem langfristigen Erfolg, obwohl man sich aufgeschlossen gegenüber neuen Technologien zeigte.¹⁴ Daher hausierten die traditionellen wandernden Flachshändler aus Tirol und Krain weiterhin die im Kleinen produzierenden Höfe in den Tälern ab, und kauften den Bauern zu günstigsten und für sie nachteiligen Preisen ihr Rohmaterial ab, um es an Großspinnereien und industriell organisierte Webereien weiter zu veräußern. Die Exportmengen aus Kärnten waren insgesamt durchaus volkswirtschaftlich bemerkenswert, brachten aber kaum Kapital in die Provinz. Einer der letzten eigenständigen und größeren Betriebe mit einer Röste und Weberei befand sich in Friesach und produzierte noch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts „Friesacher Leinen“.¹⁵ Die bäuerliche Produktion von Leinen wurde unter dem Druck der Baumwollindustrie schließlich auch in Randregionen fast völlig eingestellt, was Peter Rosegger als scharfer Beobachter seiner Zeitumstände bereits kritisch konstatierte: „Ein Baumwollhemd kommt vielfach billiger als eines von Leinwand, das

schier eine ganze Jahresarbeit in Anspruch nimmt, bis es nach dem sorgfältigen Bereiten des Flachsackers, dem Säen des Leines, dem Jäten, Ausziehen, Bleichen, Dörren, Brecheln, Abkampen, Spinnen, Waschen, Weben, nochmaligem Bleichen endlich durch die Nähterin zum Kleidungsstücke wird. Der Bauer hat es wohl schon eingesehen, daß sich heutzutage solche Erzeugnisse im Kleinen nicht mehr verlohnen [...] Und dennoch sehen wir im Frühjahr den blauen See des Flachses wallen.“¹⁶ Das war keineswegs ein neuer Trend. Auch der Reisende Franz Sartori stellte Jahrzehnte vor Rosegger während einer Reise durch Kärnten 1807 Veränderungen bei der Kleidung der Landbevölkerung fest: „Böhmisches Tuch tritt an die Stelle des Lodens, und Baumwollenzeuge haben in der Kleidung der Weiber den selbstgemachten Raß verdrängt.“¹⁷

Umso wichtiger ist die Vermittlung alter Kulturtechniken heute. Das Landesmuseum für Kärnten bietet in seiner Außenstelle, dem Kärntner Freilichtmuseum Maria Saal, im Rahmen eines museumspädagogischen Programmes seit mehreren Jahren einen Workshop zum Thema „Vom Flachs zum Leinen“ an. Kindern und Jugendlichen, aber auch Lehrerinnen und Lehrern vor allem der Primarstufe, soll im Rahmen dieses

Programmes ein hoch arbeitsteiliger, komplexer historischer Arbeitsprozess vom Anbau der Pflanze über das daraus hergestellte Rohmaterial bis hin zum fertigen Produkt praxisnah vermittelt werden.

Der rohe Flachs wurde bis vor kurzem aus der Steiermark bezogen, 2018 ging dieser letzte Vorrat zur Neige. Leider ließ sich in ganz Österreich kein geeigneter Lieferant mehr finden oder standen die Transportkosten in keinem Verhältnis zum benötigten Rohstoff. So entschlossen sich die Museumsabteilungen Kulturvermittlung und Volkskunde mit Dr. Roland Bäck und Dr. Heimo Schinnerl, dem Beispiel anderer Freilichtmuseen folgend, zu einem wissenschaftlich begleiteten Experiment, nämlich Lein erstmals selbst anzubauen, vor zu bearbeiten und zum Produkt fertig zu verarbeiten.

Als Kooperationspartner für dieses zunächst auf drei Jahre angelegte Vorhaben konnte der auf die Bioproduktion von hochwertigen Pflanzenölen (u. a. Lein- und Hanföl) spezialisierte Landwirt Herr Gottfried Hudl vlg. Schmutzter aus Gablern bei Eberndorf gewonnen werden, der auf ca. 100 m² Fläche Lein für das Landesmuseum anbaute. Gottfried Hudl kennt den Flachsbau noch aus seinen Jugendtagen und konnte aus Erzählungen und seinen eigenen Kulturerfahrungen für Ölpflanzen wertvolle landwirtschaftliche Ratschläge geben. Etwa, dass die Saat mindestens 8°C Bodentemperatur zur Keimung benötigt und zu frühes Säen nicht ratsam sei. Das Wachstum der Pflanzen wurde während der Sommerzeit in regelmäßigen Abständen fotografisch dokumentiert sowie mehrere volkskund-

liche Sammlungen, die sich dem Thema widmen, zu Studienzwecken besucht (u. a. Museum für Volkskultur Spittal a. d. Drau und Brauchtummuseum Metnitz). Im September erfolgte die Ernte auf dem Jauntaler Feld – mit Blick auf den Hochobir (was die Tageshitze nicht abgehalten hat) – durch sieben Mitarbeiter der Kulturvermittlung und des Freilichtmuseums Maria Saal: Mag.^a Jasmine Ampferthaler-Dorfer, Dr. Roland Bäck, Sonja Majtan, Sabine Metelka, Barbara Pilgram, Dr. Heimo Schinnerl, Josef Tillian (i. alph. Rf.). Die erste Ernte stellte sich zufriedenstellend dar und die neu gewonnenen Kulturerfahrungen sollen im laufenden Jahr berücksichtigt werden. Da auf chemischen Pflanzenschutz gänzlich verzichtet wurde, stellte starker Unkrautwuchs ein Problem dar, der im Folgejahr durch dichtere Saat reduziert werden soll. Der in der Dachtenne des Salzerhofes im Freilichtmuseum zwischengelagerte Flachs wird bei der nächsten Schulaktion ab Mai 2019 bereits von Kärntner Schülerinnen und Schülern zu kleinen persönlichen Werkstücken verarbeitet werden. Die neue Saat für 2019 ist bereits ausgebracht, womit das Projekt seine Fortsetzung findet und eine gelungene Kooperation weitergeführt wird. Ein Streifen mit Schaupflanzen für Besucher wird auch im Freilichtmuseum von Maria Saal und im Botanischen Garten des Kärntner Botanikzentrums in Klagenfurt angebaut.

Literatur:

Roland Bäck, Vom Flachs zum Leinen. Ein museumspädagogisches Projekt des Landesmuseums Kärnten, in: Kultur-Land-Menschen (= KLM) Nr. 5/6 (2019), o.S., erscheint im Mai 2019.

ANMERKUNGEN

1 Rudi Palla, Verschwundene Arbeit. Von Barometermachern, Drahtziehern, Eichmeistern, Lustfeuerwerkern, Nachtwächtern, Planetenverkäufern, Roßtäuschern, Seifensiedern, Sesselträgern, Wäschermädeln und vielen anderen untergegangenen Berufen (Wien-

München, 2010), 131.

2 Sven Beckert, King Cotton. Eine Globalgeschichte des Kapitalismus (München 2014), 21.

3 Ebd., 39f. u. 142.

4 Roman Sandgruber, Ökonomie und Politik. Österrei-

- chische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart (Wien 1995), 183.
- 5 Palla, Verschwundene Arbeit, 131.
- 6 Peter Rosegger, Waldheimat. Erzählungen aus der Jugendzeit: In der Christnacht.
- 7 <https://lesachtalerflachs.wordpress.com> (Abfr. v. 14.4.2019)
- 8 Vgl. dazu auch die wiss. Museumstexte zur Flachsverarbeitung im Brauchtummuseum Metnitz, dokumentiert v. Verf. am 2.8.2018.
- 9 Peter Rosegger, Waldheimat. Erzählungen aus der Jugendzeit: Der Schneiderlehrling.
- 10 Wiss. Museumstexte zur Flachsverarbeitung im Brauchtummuseum Metnitz, dokumentiert v. Verf. am 2.8.2018.
- 11 Michael Unterlercher, In der Einsicht. Das Leben eines Kärntner Bergbauernbuben. Erinnerungen eines Siebzigjährigen (Villach 1932, Nachdr. Klagenfurt ³1991), 76.
- 12 Vgl. dazu auch die wiss. Museumstexte zur Flachsverarbeitung im Brauchtummuseum Metnitz, dokumentiert v. Verf. am 2.8.2018.
- 13 Palla, Verschwundene Arbeit, 133.
- 14 N.N., Geschichte des Herzogthums Kärnten zum Ge-
 brauche der studierenden Jugend in den k.k. Staaten (o.O. 1781), 90.; N.N., Red. Beilage zu Nr. 5 d. Mittheilungen der k.k. Landwirtschaft-Gesellschaft für Kärnten 1877 (= Generalbericht der k.k. Landwirtschaft-Gesellschaft für Kärnten, 5/1877), 11; Ernst Bruckmüller, Rigaer Leinsamen und eiserner Pflug – Tendenzen der Neuorientierung der Landwirtschaft in den österreichischen Ländern im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert, in: Werner Drobesch/Claudia Fräss-Ehrfeld (Hgg.), Die Bauern werden frei. Innerösterreichs Landwirtschaft zwischen Beharren und Modernisierung im frühen 19. Jahrhundert (= AVGT 93, Klagenfurt 2007), 31-55, hier: 34.
- 15 Hans Gustl Kernmayer, Brot und Eisen. Wanderungen durch das werktägige Kärnten (Salzburg 1951), 286f.
- 16 Peter Rosegger, Das Volksleben in Steiermark. In Charakter- und Sittenbildern dargestellt: Haarbreheln.
- 17 Franz Sartori, Neueste Reise durch Oesterreich ob und unter der Enns, Salzburg, Berchtesgaden, Kaernthen und Steyermark, in statistischer, geographischer, naturhistorischer, oekonomischer, geschichtlicher und pittoresker Hinsicht (Wien 1811), 403.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Rudolfinum- Jahrbuch des Landesmuseums für Kärnten](#)

Jahr/Year: 2018

Band/Volume: [2018](#)

Autor(en)/Author(s): Bäck Roland

Artikel/Article: [„Was das ganze Jahr verschwiegen bleibt, kimmt auf zur Heiligen Brechlzeit“
Vom Flachs zum Leinen – ein Projekt im Kärntner Freilichtmuseum Maria Saal 326-332](#)